



Rezension

Steffen Wippel, Katrin Bromber, Christian Steiner und Birgit Krawietz (eds.). *Under Construction: Logics of Urbanism in the Gulf Region*. Farnham/Burlington: Ashgate, 2014, (291 pages).

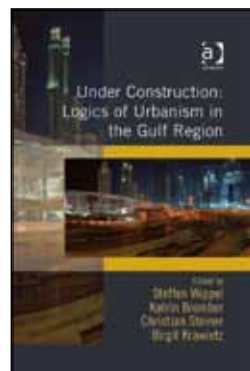
EIN SAMMELBAND zum Baugeschehen am Golf, seinen Visionen und seinen Symboliken (*Under Construction: Logics of Urbanism in the Gulf Region*), ist Forschung, die besonderes explizit am Puls der Zeit arbeitet. Am Arabisch-Persischen Golf sind viele Veränderungen so ambitioniert und sichtbar, dass es bei der Konzeption der Forschung Sinn machte, nach der Dimension des Weltmachens („world making“) zu fragen. So ist „construction“ dann auch mehr als Bau, sondern auch Konstruktion in einem viel weiteren Sinn und unter dem komplexen Begriff der Welt kann die schnelle Transformation der Golfregion auch in Beziehung zu den widersprüchlichen normativen Systemen und Referenzrahmen gesetzt werden. Konkret wäre dies zum Beispiel die eingangs (im Editorial des vorliegenden Bulletins) einmal aufgegriffene Problematik, dass Wolkenkratzer im Rahmen der lokalen Gegebenheiten unter vielen Aspekten keinen Sinn machen, im Wunsch der Gestalter, die Region in den Listen der Weltstädte mit extrem hohen Gebäuden erscheinen zu lassen, aber schon.

Steffen Wippel, Katrin Bromber, Christian Steiner und Birgit Krawietz sind die

Herausgeber/innen dieser umfassenden Studie mit insgesamt 21 Beiträgen, die basierend auf einer Tagung zum Thema *Under Construction. The Material and Symbolic Meaning of Architecture and Infrastructure in the Gulf Region* im Oktober 2010 am ZMO (Zentrum Moderner Orient, Berlin)

entstanden ist. Während der Konzeptions- und Ausarbeitungsphase griffen die Herausgeber/innen Themen wie urbane Entwicklungsperspektiven, Nachhaltigkeit von Stadtentwicklung und Fragen der Translokaltät auf, allesamt weitere Forschungsschwerpunkte des ZMO, wie Ulrike Freitag, Direktorin des Zentrums, in ihrem Geleitwort deutlich macht.

Um dem Phänomen einer „freilaufenden und beschleunigten Hypermoderne“ (S. 2) auf dem Territorium mit der grössten Krandichte der Welt auf die Spur zu kommen, gliedern die Herausgeber den Band in vier Teile: Zunächst stehen die



politischen und wirtschaftlichen Konzepte für Infrastruktur und Architektur im Mittelpunkt. Es folgt ein Teil zu Bildern und Bildmarken, über die Märkte und auch Identität geschaffen werden. Ein weiterer Teil ist der Kunstproduktion und dem Ausstellungswesen gewidmet, in welchem vor allem auch die grossen Museumsprojekte der Region thematisiert werden. Abschliessend geben vier Kapitel einen Ausblick auf arabische Metropolen, die zumindest in einigen visionären urbanen Projekten vom „Dubaistil“ inspiriert worden sind. Im Folgenden werden einige zentrale Artikel herausgegriffen, um so exemplarisch für die Hauptteile je thematische Kostproben des Sammelbandes zu geben.

Martin Hvidt behandelt die verschwenderische Art am Golf zu bauen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten und erblickt in den Golfstaaten Gesellschaften, die sich besonders spät entwickeln („Late-Late-Late“ Developing Societies). Hauptfaktoren für den Wunsch nach einzigartiger und luxuriöser Architektur seien der starke Drang, fremdes Kapital zur Diversifizierung der Wirtschaft anzuziehen und ebenso die Konkurrenz der Städte am Golf untereinander, um schnell global attraktive Cluster zu schaffen, denen Aufmerksamkeit gesichert ist. Clusterbildung ist ein Konzept aus den 90ern, bei dem es darauf ankommt, für ein einzelnes Unternehmen durch sein Umfeld Synergien zu schaffen, die es dadurch grösser und vernetzter erscheinen lassen. Hinzu kommt als dritter Faktor die Notwendigkeit als „Spätkommender“, neue Wege beschreiten zu müssen, um neben dem Bestehenden eine eigene Form der Attraktivität zu entfalten (S. 32).

In einem an der Simulationstheorie von Baudrillard (1929-2007) angelehnten Verständnis bezeichnet Christian Steiner den Bauboom am Golf als einen Tausch von ökonomischem Kapital gegen symbolisches Kapital (S. 18f.). In der Terminologie von Baudrillard entstehen hier Gebäude, die weder eine Idee imitieren, noch reproduzieren, sondern eine eigene Realität schaffen, eine Hyperrealität, die

keine Beziehung mehr zu irgendeiner Form von Original / vorhergehender Realität hat und somit frei ist für Bedeutungszuweisungen von Seiten der Entwickler, in diesem Fall der Herrscherfamilien am Golf. Das „erste sieben Sterne Hotel“ der Welt in Dubai, Burj al-Arab, steht hierfür paradigmatisch. Die Superlative in Form der Sternezahl, zudem das höchste Hotel der Welt finden sich erbaut in der ikonographischen Form eines klassischen Segelbootes am Golf, das zwar symbolisch für die Region und ihre Tradition aber eben in keiner funktionalen Beziehung zum Wesen eines Hotels steht.

Oft spiegeln die Medien die glanzvollen Superlative, doch manche Projekte bleiben auch hier hinter ihren Ambitionen zurück oder versanden wortwörtlich. Beispiel hierfür ist Masdar City – ein ökologisch höchst ambitioniertes städtebauliches Projekt –, das 2007 offiziell angekündigt wurde. Boris Bromman Jensen bezeichnet es in seiner kritischen Retrospektive zu Wille und Wirklichkeit des Projekts als „sophisticated large scale real estate ecotech development project“ (S. 48). Es sollte eine neue urbane Ansiedlung sein, in der 50.000 Menschen fest leben und in die 50.000 weitere pendeln sollten. Das Besondere sollte sein, dass „Masdar City“ ohne CO2 Ausstoss und mit komplett erneuerbaren Energien auskommen sollte. Doch mit der Zeit wurde das Vorhaben eher ein Beispiel dafür, dass die Haltung, „am Golf sei alles möglich“ auch einen Dämpfer bekommen kann (S. 46f.). Hinter den Besiedlungszahlen standen keine wirklichen Bürger, die bebaute Fläche wurde nicht wirklich Fundament für einen funktionierenden öffentlichen Raum. Vor allem aber: Alle Verunreinigungen und der gesamte Verbrauch werden auf die Umgebung abgeladen, da jeder Bewohner seine Energie und auch die Ressourcen seiner Mobilität (Parkplätze vor den Toren des Areals) ausserhalb der engen Grenzen von „Masdar City“ bezieht. Auch die Darstellung des Projekts sagt mit seiner Verheimlichung der Schwierigkeiten und seiner Intransparenz etwas über die Nachteile des strikten Top-Down Ansatzes für Bauvorhaben am

Golf, die von den regierenden Familien oft vollmundig angekündigt werden. All dies wirft Licht auf eine oft überblendete Ebene der jüngeren Geschichte der Emirate: „Die vielen fantastischen Zukunftsvisionen, die nicht geschehen werden, werden laut Jensen das bei weitem grösste Kapitel der (inoffiziellen) Geschichte der Vereinigten Arabischen Emirate sein“ (S. 49).

Der zweite Teil des Sammelbandes ist noch weit stärker der symbolisch-bildhaften und abstrakteren Ebene des Geschehens, hier vor allem der Vermarktung und Identitätsstiftung gewidmet. So greift Felix Sommerlad nochmals den Unterschied von Planung und Realisierung auf, thematisiert ihn aber im Kontext der computergesteuerten Projektionen und Sichtbarkeit aus der Luft, was bei den Bauten am Golf weit mehr zum Tragen kommt als bei der Errichtung grosser Städte in früheren Zeiten. Der Artikel von Steffen Wippel zeigt auf, welche Strategien Oman verfolgt, um seine Wirtschaft zu diversifizieren und sich dabei architektonisch und vor allem auch gedanklich in den globalen Märkten und Reiserouten zu verorten. Dabei spielen Tourismus und Handel eine besondere Rolle. In Dhofar wurde 1998 ein Güterumschlagshafen eröffnet, bei dem nur 1-2 % der Güter den Hafen auf dem Landweg verlassen, fast alles also auf andere Schiffe verladen wird. Sowohl der Hafen wie auch die Freihandelszonen im Umland als Hotel- und Feriendörfer für vornehmlich ausländische Touristen können dabei wegen ihrer mangelnden Einbettung in den lokalen Raum auch als „non-places“, Nichtorte, beschrieben werden, denen es an sozialer und geographischer Einbettung wie auch an einer spezifischen Geschichte und an Identität fehlt (S. 105). Wippel greift auch den Begriff der Hyperrealität von Baudrillard (s. o.) auf und wendet ihn auf Hotels wie das Al Bustan in Oman an, das in seiner Architektur und Interieur mehr Arabien und Orient bietet, als es dies im „realen“ Arabien gab. Branding und Vermarktung sind zentrale Funktionen, um den hyperrealen Bauten Sichtbarkeit im globalen Kontext zu geben und Besucher an den

so geschaffenen Sehnsuchtsort zu ziehen. Beim Lesen des Beitrags drängt sich der Eindruck der umgekehrten Fata Morgana auf, Palme und Wasser entpuppen sich nicht als Sand, sondern ein unwahrscheinlich grosses Gebäude als Baurealität. Letztlich teilt Oman vieles mit der Golfregion, versucht sich aber doch vom Glamour Dubais abzugrenzen und eine eigene Identität zu bewahren bzw. auch zu konstruieren.

Die Bildmarken, welche die Golfstaaten erschaffen, erschöpfen sich nicht im Städtebau und dessen Symboliken, sondern erstrecken sich auch auf Nicht-Bauliches und Lebewesen. Katrin Bromber verortet daher den Sport und seine Vermarktung in einer Linie mit den Anstrengungen in Architektur, Kunst und Wirtschaft als Teil des Konzepts der Golfstaaten, sich in der globalen Elite anzusiedeln. Neben besonders luxuriösen und symbolhaften Trainingscamps und Stadienbauten – *Dubai Sports City* ist wie eine Krone gestaltet – zielt die Sportpolitik am Golf aber durchaus auch auf die Körper in der eigenen Bevölkerung. Dies wird in Katar an landesweiten Auswahlwettbewerben und anschließender Sportförderung sichtbar, die durch die Kombination von Schule und Training und die Selektion im frühen Alter der Kinder auch an Vorgehensweisen aus der DDR erinnern (S. 122). Oman hingegen nutzt seine Vergangenheit in der Seefahrt als Beleg für seine Erfahrung im Wassersport.

Einen Beitrag zur Rolle der Tiere, genauer der *heritage animals*, steuert Birgit Krawietz bei. Als Tiere, die zum nationalen Erbe gehören, zählen Kamel, Falke, Oryxantilope und Gazelle, da sie ursprünglich in der Region vorkommen und im weitesten Sinn eine gesellschaftliche Funktion haben. Ihre sichtbare Gegenwart, ja Allpräsenz in Politik und Medien der Golfregion, definiert Krawietz als *animal-space*. Da „Tierraum“ eher Assoziationen an einen Warteraum oder Nebenraum für Tiere weckt, wäre in diesem Fall eine geeignete deutsche Wiedergabe wohl etwas wortreicher als der Begriff *animalspace* im Englischen: Sie müsste in etwa „Sym-

bolkraft der Fauna im öffentlichen Raum“ lauten. Im Weiteren fokussiert der Beitrag auf die Falknerei in den Vereinigten Arabischen Emiraten. War Falkenjagd in Europa feudaler Luxus und gehört sie heute mit zu den Statussymbolen der reichen Golfbewohner, war sie für die Beduinen lange eine bitter nötige Möglichkeit zur Ergänzung des kargen Lebensunterhalts in der Wüste (S. 133). Inzwischen aber haben Falken auf sie spezialisierte Hospitäler wie auch Pässe und Mikrochip-Implantate. Die Falken dienen dabei nicht nur dem Vergnügen: Der gute Umgang mit den Tieren als Symbolen der Tradition dient auch den Repräsentanten der Herrscherhäuser als Legitimation. Die Symbolkraft der Fauna reicht sogar noch weiter, wenn Krawietz schreibt, der Falke könne mehr sein als „nur“ Familienmitglied, er werde gar „Alter Ego“ seines Besitzers, da er es ihm ermögliche, sich trotz seines modernen Lebensstils voll Stolz mit der traditionellen arabischen Lebensweise verbunden zu fühlen (S. 141).

Der dritte Teil ist vor allem Museen und Kultureinrichtungen gewidmet. Es gibt Beiträge zu dem Saadiyat Kulturbezirk und dem Louvre in Abu Dhabi, wie auch zum Museum für Islamische Kunst in Doha. Der dem Museum für islamische Kunst gewidmete Beitrag erscheint in diesem Bulletin in einer aktualisierten deutschen Version. Eine Reflexion der Herausgeber über die Fotoausstellung von Stefan Zirwes unter dem Titel „How Real is Reality?“, die 2008 in Dubai stattfand, rundet diesen Teil ab und bezieht ihn auf die theoretischen Fragen vorangehender Beiträge, wobei auch der Realitätskontrast zwischen freundlichen Arbeitern und manch hochnäsigen Einwohnern sowie der Hitze der Strassen und Kälte der Skihalle des *Emirates Mall* einbezogen wird.

Under Construction zeigt somit die Spannweite all dessen, was am Golf im umfassendsten Sinne aufgebaut werden soll – oft materiell-betonhaft, manchmal menschlich-physisch oder rein digital aber immer auch symbolisch. Der Sammelband vermittelt einen Eindruck des aktuellen Geschehens, bezieht es stets auf seine

Hintergründe und deutet es im Licht der damit verbundenen Visionen. Die reiche Bebilderung und Vielseitigkeit verleihen ihm die Fähigkeit, das Thema nicht nur zu verhandeln, sondern anschaulich zu präsentieren. Faszinierendes und Kritisches findet Raum und auch Teil vier des Sammelbandes mit der Einbeziehung der Tatsache, dass die Golfregion – selbst noch mitten im Werden – schon visionäres Vorbild für andere Skylines zwischen Kairo, Damaskus und Nouakchott werden konnte, macht die Studie zusätzlich anschlussfähig. Empfehlenswert ist sie ohnehin.

Dr. Thomas Würtz
(Katholische Akademie in Berlin e.V.)



Recension

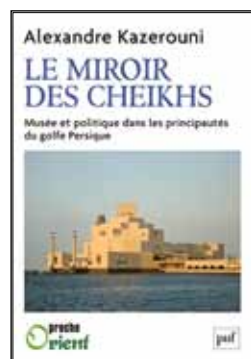
Kazerouni, Alexandre (2017): *Le miroir des Cheikhs: Musée et politique dans les principautés du golfe Persique*, Paris, « proche Orient », PUF, (276 pages).

ALEXANDRE Kazerouni est docteur en science politique spécialisé sur le monde musulman contemporain. Son livre *Le miroir des Cheikhs: Musée et politique dans les principautés du golfe Persique* (PUF 2017) est tiré de sa thèse de doctorat soutenue à l'Institut d'Etudes Politiques de Paris en novembre 2013. L'ouvrage comporte une introduction, quatre chapitres ainsi qu'une conclusion et des cartes.

Dans le premier chapitre, Alexandre Kazerouni explique le terme de musée-racine et plus précisément son émergence dans la région mais aussi ses implications dans la politique interne des principautés. Pour ce faire, il délimite son champ d'étude aux principautés du Qatar, du Bahreïn, du Koweït, des Emirats Arabes Unis ainsi que de l'Arabie saoudite. Le musée-racine est un musée qui apparaît dans les principautés du golfe Persique dès les années 1970. Il vient remplacer des clubs culturels préexistants dans la région depuis le début du XX^{ème} siècle. Outil de propagande de la famille régnante, il est également le lieu de l'élaboration d'une identité nationale qui légitime d'abord la famille au pouvoir et qui homogénéise

ensuite l'identité nationale d'une région peuplée d'individus aux origines diverses. En effet, le golfe Persique est constitué de nombreux marchands riches et influents originaires de Perse, d'Afrique mais aussi de la péninsule arabique. L'homogénéisation à multiples facettes va opérer dans le musée-racine et va mettre en place les « logos » d'identité nationale. Pour ce faire, l'Etat va reprendre des objets et des monuments représentatifs de l'identité arabe et bédouine, dont la dalla, cafetière arabe au bec pointu ou les *barjil*, terme d'origine perse correspondant aux tours à vent.

Face aux idéologies nationalistes arabes et aux réformismes religieux, les familles régnantes golfiennes avaient à cœur de défendre leur territoire par peur d'être englouties dans le tourbillon des révolutions baathistes et islamiques, à l'instar de la révolution iranienne de 1979.



Dès 1973, le basculement dans l'économie pétrolière des principautés du golfe Persique va permettre aux familles régnantes de se débarrasser de l'influence des marchands, mais aussi et surtout de récupérer leurs propres clients en les fonctionnalisant par le biais de la rente pétrolière. Cette croissance de la sphère publique achève l'existence des marchands. Cependant, ces derniers parviennent à conserver une zone de pression politique par leur lignée prestigieuse. En effet, appartenir à une famille « authentiquement » arabe est un facteur de pouvoir et de prestige social dans le golfe Persique. Dès lors, il est difficile pour les familles régnantes de les évincer complètement. Cependant, dès les années 1980 l'opposition se diffuse au niveau des classes moyennes de la région, constituées des descendants des marchands. Ces derniers, fonctionnalisés, vont trouver dans le musée-racine le moyen de rejeter la figure identitaire du bédouin et imposer leur présence par leur domination de la bureaucratie étatique. Dès lors, les familles régnantes vont tenter de supprimer dans le musée-racine cet élément, où une autre histoire que celle officielle et gouvernementale est narrée. En l'absence d'élections libres dans la région, le musée-racine devient un lieu d'expression politique vis-à-vis des dirigeants des principautés.

Dans le deuxième chapitre, la guerre du Golfe inaugure un nouvel agencement régional. Avec l'invasion du Koweït par l'Irak en 1990-1991, une prise de conscience des principautés a lieu : l'Arabie Saoudite n'est pas puissante militairement afin de protéger les principautés de leurs menaces internes et externes. Dès lors, les familles régnantes vont se tourner vers les Etats-Unis et la Grande-Bretagne afin de diversifier leur réseau d'alliés pour l'acquisition d'armes et de technologies militaires. Face à cette désolidarisation, l'Arabie Saoudite réfléchit à un moyen d'influer de manière indirecte la politique des principautés voisines. Pour ce faire, elle utilise le « soft power », terme sociologique défini par Joseph Nye et qui consiste à imposer une vision/idéo-

logie sans passer par la force ou par une incitation économique. En effet, depuis les années 1950, le royaume construit son soft power et c'est après l'essoufflement des révolutions arabes dans les années 1980 que l'Arabie Saoudite va diffuser ses idéologies salafistes. Le royaume sera aidé des salafistes égyptiens. En effet, ces derniers profitent de l'échec du nationalisme arabe de Nasser et la mort de Khomeini en 1989 afin de mettre en avant leur idéologie et de proposer leurs services aux principautés du Golfe. En devenant un lieu de formation de la pensée salafiste, l'Arabie Saoudite implante son idéologie dans la région en attirant et formant la jeunesse golfienne. Cette dernière, à son retour, devient un foyer de propagande locale efficace et pertinent pour le royaume saoudien. Mais les principautés en question apprécient peu les ingérences saoudiennes ; c'est notamment le cas du Qatar. Etouffée par l'emprise de l'Arabie Saoudite, la famille régnante qatarie, et plus précisément la deuxième épouse de l'émir du Qatar, la Cheikha Moza et ses partisans, vont développer une stratégie libérale par le biais d'universités et de musées. Cependant, contrairement à l'Arabie Saoudite, la Cheikha orientera ces institutions, dirigées par des Occidentaux, à promouvoir un islam éclairé et tolérant. C'est à ce moment que le champ religieux est intégré dans l'espace culturel du musée. Bien plus encore, la Cheikha souhaite que l'islam qu'elle donne à voir, par le biais des musées qu'elle fait construire, témoigne d'une civilisation ouverte à l'art. Cet élément est un point important car il rejoint la vision occidentale des musées d'Europe. Par conséquent, les musées de la Cheikha Moza souhaitent avant tout représenter la famille régnante qatarie comme celle qui est garante de l'art mais aussi et surtout celle qui donne à voir un islam tolérant aux yeux du public occidental. En effet, cela rejoint les efforts des familles régnantes des principautés à diversifier leur réseau de clients en Occident mais aussi et surtout à donner une bonne image d'eux aux électeurs des personnalités politiques situées en Occident.

Ce même rapport de force est à observer aux Emirats, notamment entre Abu Dhabi et Dubaï. La famille régnante des Al-Nahyan à Abu Dhabi est détentrice de la souveraineté politique des Emirats. Cependant, dès les années 1980, cette dernière voit le rayonnement de Dubaï, dirigée par la famille des Al-Maktum comme menaçant. En effet, la famille au pouvoir à Dubaï profite de sa situation géographique et devient un lieu d'échanges et de commerces pour le monde. Cela est visible entre autres peu après la révolution iranienne où les bourgeoisies iraniennes viennent y déposer leurs richesses par peur des ravages de la guerre. En 1996, la loi Amato-Kennedy interdit aux entreprises américaines de faire affaire avec l'Iran. Une fois de plus, Dubaï devient un lieu de contournement pour les entreprises occidentales souhaitant accéder aux marchés iraniens. Cette position en faveur de l'Iran pendant son isolement est très mal perçue par la famille régnante d'Abu Dhabi. Il s'ensuivra une lutte entre les deux familles par le biais de projets culturels à haut rayonnement international. Cependant, la crise économique de 2008 soumettra Dubaï à l'autorité d'Abu Dhabi qui accepte de payer les dettes des Al-Maktum. En effet, Dubaï n'a pas les ressources naturelles d'Abu Dhabi, aussi elle n'a pas pu contrer la crise économique. L'attitude de défi à l'égard de l'autorité d'Abu Dhabi sera payée cher par les Al-Maktum car leur projet phare, la plus haute tour du monde à Dubaï s'appellera désormais *Burj Khalifa*, « tour de Khalifa » l'ancêtre des Al-Nahyan d'Abu Dhabi. Cependant, Abu Dhabi se doit de rester prudent afin de contrer la montée en puissance de Dubaï. L'émir d'Abu Dhabi propose alors le *Louvre Abu Dhabi*, ouvert en 2017.

Avec le troisième chapitre, Alexandre Kazerouni définit le terme de musée-miroir tout en l'associant à l'image des familles régnantes à l'international. Dès les années 1990, ces dernières se mettent à multiplier les projets à haut rayonnement international. Pour ce faire, elles engagent massivement des Occidentaux experts en art et/ou en musée afin de construire des

institutions muséales aussi qualitatives que celles de l'Europe. En effet, depuis la guerre du Golfe en 1991, les familles régnantes comprennent que l'art est un moyen efficace de gagner à sa cause les personnalités influentes en Occident, et plus précisément leurs électeurs. De cette manière, les places au sein d'institution culturelles deviennent des lieux de pouvoir pertinent pour les familles régnantes, et leurs enfants plus précisément. C'est le cas du Qatar où la fille de l'Emir, la Cheikha Mayassa, dirige les institutions muséales du pays. C'est également le cas du jeune Cheikh d'Abu Dhabi, Abdallah ben Zayed Al-Nahyan, qui porte et dirige les projets culturels faramineux tels le *Louvre Abu Dhabi*. Tandis que l'histoire de ces musées et leur collection ne sont pas encore finalisées, c'est leur rôle de vitrine à l'international qui prime pour les familles régnantes du Golfe. En effet, ces musées-miroir, comme les nomme Alexandre Kazerouni, sont une manière de renvoyer une image positive en direction de l'Occident, notamment en donnant l'image de pays libéraux, promoteurs de l'art mais aussi porteurs d'un islam éclairé. Ce dernier point est important pour les sociétés occidentales. En effet, l'Occident souhaite redéfinir la conception de la religion afin de contrôler leur population d'immigrés sédentarisés et ces musées-miroir du golfe Persique participent à la construction de cette nouvelle définition.

De la même façon que ces musées reflètent une image positive des principautés à l'international, ils font de l'ombre aux institutions muséales dirigées par des nationaux. En effet, c'est également un moyen pour les familles régnantes de marginaliser les nationaux qui désapprouvent leur politique. Rappelons que les principautés du Qatar et des Emirats, traités dans cet ouvrage, étouffent les rares ministères qui plaident pour une participation politique active des citoyens. Avec les musées-miroir à haut rayonnement international et la monopolisation des places au sein des institutions culturelles par les familles régnantes, les classes moyennes sont ostracisées et

marginalisées. En effet, il n'existe pas de discours déviant dans ces contextes. Il est possible de voir cela au travers des projets culturels proposés et massivement financés par les familles régnantes et qui s'adressent à un public occidental. Selon Alexandre Kazerouni, les Occidentaux recrutés, qui participent à ces institutions à rayonnement international, concourent implicitement à la construction d'une image internationale positive. Si les musées-racine étaient un moyen pour les familles régnantes d'exercer un pouvoir politique à l'interne et d'évincer par là-même, et grâce à la rente pétrolière, les concurrents politiques à haute lignée prestigieuse ; avec les musées-miroir, c'est le moyen de donner une image positive à l'international, une image vers l'extérieur.

Enfin, le dernier chapitre met en évidence la présence de deux formes d'Etat au sein même des principautés du Golfe. En effet, de même que nous observons la présence de deux types de musées, il y aurait également deux types de gouvernement. Il y a l'Etat moderne avec ses musées-racines, mais il y a aussi un Etat parallèle, nommé *Divan moderne* par Alexandre Kazerouni, directement mis en place et financé par les familles régnantes. Son atout : un accès presque illimité à des financements importants, mais aussi et surtout aucune censure de la part de ministères nationaux. Ce contournement de l'Etat moderne par les familles régnantes est un moyen efficace pour réaliser leurs projets culturels financés par la rente pétrolière. Par des structures quasi-étatiques parallèles (comme par exemple des postes de chefs de musées, des fondations, des entreprises culturelles, etc.), ils peuvent financer les coûteux musées-miroir, engager massivement des experts occidentaux et donc rallier à leur cause – en cas de crise – des personnalités influentes du monde occidental. Cependant, cela se fait aux dépens des nationaux dont la voix n'est plus entendue autant à un niveau local qu'à un niveau international.

En conclusion de ce compte-rendu, l'ouvrage de M. Kazerouni est un exposé

clair et précis des différents enjeux politiques autant internes qu'externes qui motivent les principautés du golfe Persique dans leurs stratégies culturelles des dernières décennies. De style concis et rigoureux, la lecture de l'ouvrage est aisée bien que le sujet soit complexe. Cet ouvrage est incontournable afin de comprendre comment les familles régnantes du golfe Persique assurent leur stabilité politique par le biais d'institutions muséales et culturelles.

Nour Al-Zuhairy

(Master en Langue, littérature et civilisation arabe, université de Genève)